

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Wald und die Bäume

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Natur“, welche unser Familienbuch zieren, gelesen zu haben, könnte man kühnlich Gattung und Art dieses Baumes bestimmen: *Arbor picifera* Linn. Zu deutsch: ein Baum, auf welchem Pech wächst. Vollständiges, wohluniformirtes Pech, wie nur jemals ein solches in den Erinnerungen an die selige Jugendzeit auftauchen kann. Dort hinten steigt er herbei, der Bollstrecker, in dessen Hände die waltenden Mächte es gelegt haben, dieses Pech gehörig an den Mann zu bringen. Der bordirte Hut, die Kamaschen haben so etwas — ich weiß nicht, das Ding sieht wie nach Patrimonialgerichtsbarkeit aus. Einen vierfüßigen Untershergen hat er vorangeschickt, und der hat gleich beim Helfershelfer zugegriffen und etwas herausgebracht, das eigentlich durchaus nicht an's Licht gehörte. Armer Pylades, du willst deinen Drest nicht im Stich lassen, das ist brav. Ja so, ich sehe, du kannst nicht, wenn du auch wolltest, und wenn du das halbe Hemde dran zu geben bereit wärest. Die Hauptfalle, in der du gefangen steckst, ist dein Freund, der kleine Alp, der dir aufsitzt. Und einen guten „Schluß“ hat er, das muß man sagen. Uebrigens das ist keine

Kunst: wenn die Hände keinen Verlaß mehr haben, so thun die Füße schon von selbst ihre Schuldigkeit, wo's was zu klammern und festzuhalten gibt. Der verwünschte Zweig! man muß gestehen, er hätte in keinem ungeschickteren Augenblicke brechen können. Nur Eines tröstet mich: das Früchtchen, das da so überreif hängt, wird wahrscheinlich im Fallen den Hund ein wenig quetschen. Das ist doch eine kleine Aussicht auf Rache. Und wenn auch das Schicksal unsrem diebischen Kleeblatt unvermeidlich herannaht, — denn selbst das dritte Mitglied, das sich noch salviren könnte, ist offenbar viel zu verdußt, um den Moment zum Herabrutschen zu benützen, — wenn auch der Baum Pech im Vollauf trägt, wie? sind deshalb seine Beeren minder schön? Winken sie nicht trotz Hund und Jäger, trotz Halsbruch und Halsgericht? Fordern sie nicht noch einen lusternen Blick mitten durch Angst und Schrecken hindurch? Nun wohl, so hat der Dichter also doch nicht gelogen. Mag auch die Theorie des Fesddiebstahls noch so grau sein, grün ist und bleibt des Lebens goldner Baum!

Der Wald und die Bäume.

Von

Madame Guizot.

Was für prächtige Bäume! sagte Herr D'Ambly, als er bei einem schönen Eichenwald vorbeikam.

Was für ein prächtiges Feuer könnte man aus ihnen machen! versetzte sein Sohn Eugen. Eugen hatte ein paar Tage zuvor in einer Reisebeschreibung von einem brennenden Walde gelesen und konnte an nichts Anderes denken. Er war ein Bewunderer von allem Ungewöhnlichen, was einen Eindruck oder eine Gemüthsbewegung hervorbrachte, und, wie bei den meisten Kindern, gingen seine Vorstellungen selten über das hinaus, was er sah.

Wenn es Niemand Schaden brächte, sagte er, so würde es mir viel Freude machen, wenn der Wald in Feuer gerieth; das müßte ein herrlicher Anblick sein. Ich bin überzeugt, daß man den Brand vom Schloß aus sehen könnte.

Sollte es denn etwas so Unterhaltendes sein um einen brennenden Baum?

Ah, ein Baum, sagte Eugen, das wäre kaum der Mühe werth; aber ein Wald wäre prächtvoll.

Da wir gerade am Brennen sind, sagte Herr D'Ambly, so denke ich, es wäre gut, den jungen Lindenbaum umzuhauen, der auf dem Rasen dem Schloß gegenüber steht; er wächst zu stark, und wenn er sich noch mehr ausbreitet, so wird er uns die Aussicht völlig benehmen; ich will ihn daher abhauen und verbrennen lassen.

O, Vater, rief Eugen, die Linde, die seit verwichenem Jahr so schön geworden ist! Ich habe neulich nach ihr gesehen und diesjährige Schößlinge an ihr wahrgenommen, so lang wie ein Arm.

In diesem Augenblick waren sie bei einer jungen Pappel angelangt, die der Wind am vorigen Tage umgerissen. Ihre Blätter waren noch nicht verwelkt, aber ihre jungen Sprossen, wenn gleich noch grün, sängen

an, ihre Frische zu verlieren; schwach und kränklich verkümmerten sie, wie aus Mangel an Wasser. In diesem Falle hätte freilich ein erfrischender Regen ihnen Leben und Gesundheit zurückgegeben; so aber ließ sich der Schaden nicht wieder gut machen. Eugen stand vor dem Baum still und bejammerte ihn.

So wird es, sagte Herr D'Ambly, in zwei Tagen auch um unsere Linde sehen.

O, schrie Eugen, können Sie es über's Herz bringen und das sagen?

Warum nicht? Eine Linde ist nicht mehr werth als eine Pappel oder Eiche; und du möchtest ja gerne den ganzen Wald da im Brande sehen.

Ja, Vater, das ist etwas ganz Anderes!

Allerdings, es ist ein ungeheurer Unterschied. Ich möchte einen Baum, der mich hindert, abhauen und ihn dann zur Feuerung benützen, du möchtest gerne vierzehn- oder fünfzehntausend zu deiner Belustigung verbrennen.

Aber ich kenne diese Bäume nicht!

Du kennst die Pappel hier eben so wenig, die du da bedauert hast.

Ich sehe sie wenigstens.

Eben so leicht kannst du alle sehen, welche um sie herum stehen. Sieh einmal, wie dick und gerade der da ist!

Welch eine schöne Eiche! Ich glaube nicht, daß ich sie mit den Armen umspannen könnte. Sehen Sie, wie hoch sie ist, und die drei großen Aeste, die aus ihr herausgehen, sehen wie große Bäume aus.

Sie muß sechzig oder siebenzig Jahre alt sein, und wird noch zwanzig weitere fortwachsen.

Was für eine ungeheure Größe muß sie dann haben! Ich hoffe, sie noch zu sehen.

Wenn sie aber unterdessen verbrannt würde?

Das würde mir recht leid thun, da ich sie jetzt kenne.

Du würdest also mit deinem Feuer bloß die drei Bäume verschonen, die dir besonders bekannt geworden sind. Dieser Fall ist nur zu gewöhnlich. Würde es dir mehr Spas machen, wenn du diesen hier brennen sähest? sagte Herr D'Ambly und wies auf einen andern Baum, der sich in vier ungeheure, aus Einer Wurzel hervorkommende Stämme spaltete.

Nein, gewiß nicht; die bilden eine vollständige Laube. Wir wollen einmal, wenn wir mehr Zeit haben, hieher gehen und uns da niedersetzen, nicht wahr, Vater?

Da wären also wieder zwei, die du nicht dem Feuer übergeben willst?

O, wenn ich nur den Wald in Flammen sehen könnte, wie schön müßte sich das von den Schloßfenstern ausnehmen; ich meine, es wäre mir bloß um meine zwei

Lieblingseichen leid, wenn ich sie verbrennen sehen müßte.

Aber alle, die du siehst, könnten eben so gut deine Lieblinge werden, und die du nicht siehst, sind ganz eben so schön; jeder Baum hat in seiner verschiedenen Gestalt Etwas, was dich gerade so sehr anziehen würde, als deine zwei Lieblingseichen, unsere Linde oder die Pappel.

Ich glaube, daß ich jeden Wunsch, sie verbrannt zu sehen, aufgeben würde, wenn ich an jeden einzelnen Baum in einem Walde denken könnte.

Das beweist die Nothwendigkeit der Ueberlegung, mein Sohn, damit du nicht Gefahr läufst, dir unvernünftige Wünsche zu bilden und sie in Ausführung zu bringen, wenn du größer geworden bist. Du wirst wahrscheinlich nie einen Wald zu verbrennen, aber du könntest Menschen zu leiten bekommen. Nun bedenke, was es für Folgen haben müßte, wenn du vergäffest, daß eine Gegend, eine Stadt, eine Gemeinde aus einzelnen Personen zusammengesetzt ist, wie du eben jetzt vergessen hast, daß ein Wald aus Bäumen besteht.

Ah, Vater, in solch einem Falle würde ich mich nicht vergessen.

Ich habe, sagte Herr D'Ambly, vor einigen Jahren einen sehr gutmüthigen, aber äußerst eigensinnigen Mann, Namens De Marne, kennen gelernt. Er lag im Proceß mit dem Vorsteher eines Spitals in einem seinen Besitzungen angehörigen Städtchen. Das Krankenhaus war ihm nach damaligem Rechte zum größeren Theile lehnspflichtig, das heißt, hatte seinen meisten Grund und Boden unter der Bedingung inne, daß es an Herrn De Marne gewisse Renten bezahlte und zwei Kranke nach seiner Wahl aufnahm. Dieses Recht war von seinen Vorfahren auf ihn übergegangen, welche dem Spital die Güter überlassen hatten, und es übertrug sich auf jeden Grundherren. Der Director fing mit Herrn De Marne über die Bezahlung der Steuer einen Streit an, und behauptete, er habe nur das Recht, einen einzigen Kranken in das Spital zu schicken. Herr De Marne wurde außerordentlich böse, und ein Rechtshandel war die Folge. Nun geschah es, daß der Anwalt des Herrn De Marne bei Durchsuhung der Papiere, welche ihm dieser zugeschiedt hatte, um sein Recht nachzuweisen, die Entdeckung machte oder gemacht zu haben glaubte, der Grund und Boden, der den Proceß veranlaßt, gehöre Herrn De Marne und nicht dem Hospital an. Die Vorfahren des ersteren, sagte er, haben ihn nur auf eine bestimmte Zeit und unter gewissen Bedingungen abgetreten und diese seien nicht erfüllt worden. Daher könne Herr De Marne davon Besitz ergreifen; dies aber

musste das Krankenhaus zu Grunde richten. An dem Tage, da Herr De Marne diese Nachricht erhielt, war er voll Vergnügen, und das um so mehr, als er eben erfahren hatte, daß einer der Kranken, die er in das Spital geschickt, zu früh entlassen worden und in Folge eines Rückfalls gestorben war. Die Wittwe desselben, die in Dürftigkeit zurückblieb, ging zu Fuß und mit ihrem jüngsten Kind auf dem Rücken nach Paris, um die Hülfe des Herrn De Marne anzusehen. Sie weinte bitterlich, als sie die letzten Worte ihres Mannes sprach: „Wenn Herr De Marne hier gewesen wäre, so hätte ich im Krankenhaus bleiben dürfen und würde hergestellt worden sein.“

Herr De Marne hörte mit Thränen in den Augen dem Berichte zu und rief aus: der Schurke von Vorsteher, ich werde ihn verderben! Er vergaß, daß es vielmehr das Spital war, welches er zu Grunde richten wollte, und daß er dadurch vielleicht hundert Kranke vertreiben würde, alle eben so arm und krank, als der unglückliche Jakob.

Der Rechtsandel wurde mit dem größten Eifer geführt, nicht durch Herrn De Marne, welchen Geschäfte in Paris zurückhielten, sondern durch seinen Anwalt. Dem mußte natürlich daran liegen, daß er das durchfocht, was er zum Voraus behauptet hatte, und so betrieb er die Sache mit Wärme. Aus Furcht, Herr De Marne möchte seinen Ansprüchen entsagen, verschwieg er sorgfältig Alles, was man zu Hause von der Narrheit und dem Wahnsinn sprach, daß er ein Krankenhaus zu Grunde zu richten suche, welches eine allgemeine Wohlthat für die Gegend sei. Er unterdrückte auch die täglichen traurigen Nachrichten über den Zustand, zu welchem die Kranken dadurch herabgebracht wurden, daß der Director gezwungen war, einen großen Theil seiner Zeit und seines Geldes auf die Verfolgung des Rechtsstreites zu verwenden, weshalb es ihm an Geld für die nöthigen Ausgaben im Krankenhause fehlte. Hätte Herr De Marne alle diese Einzelheiten gewußt, so hätte er seine Güte nicht verläugnet, er würde den Gedanken nicht haben ertragen können, daß er so viel Unglück verursache; aber statt dessen unterhielt ihn sein Geschäftsführer blos mit Berichten von dem schlimmen Treiben des Directors und von seinen Planen gegen denselben. Jeder Brief, der ihm zukam, machte ihn nur immer zorniger, und sein Haß gegen einen einzigen Mann ließ ihn die Ansprüche von hundert andern übersehen, mit denen er Mitleid hätte haben sollen.

Zuletzt gewann er seinen Proceß. Er hatte sich eben bemüht, einer armen Frau die Aufnahme in das Spital der Unheilbaren zu Paris zu verschaffen.

Das sind zwei gute Neuigkeiten, sagte er, als er die Briefe gelesen, welche den Erfolg jeder seiner Bestrebungen ankündigten. Als bald schrieb er seinem Rechtsanwalt und bezeugte ihm seine Zufriedenheit mit der Art, wie er seine Sache geführt; dem Manne, welcher der armen Frau die Aufnahme in das Spital der Unheilbaren zuwege gebracht, dankte er für seine Gefälligkeit.

Eine Zeit lang hörte er nichts mehr von der Geschichte; eines Tages indessen erhielt er einen Brief von seinem Anwalt, welcher besagte, daß der Director Vankerrutt gemacht habe und entflohen sei. Um sein Mißfallen gegen den Menschen noch zu steigern, fügte er hinzu, daß man drei Tage lang nichts von seiner Flucht gewußt, weil er gesagt hätte, er gehe blos in die Nachbarschaft, und daß in dieser Zeit die Kranken nicht einmal Brod oder Fleischbrühe bekommen hätten. Einige mitleidige Menschen in der Nachbarschaft hätten ihnen Hülfe gesendet, sonst würden die meisten davon gestorben sein. Wahrscheinlich werden ein paar von den Unglücklichen in Folge ihrer Leiden und des Schreckens über die Nachricht, daß das Spital ganz eingehen müsse, den Tod haben. Die Katastrophe sei nur dadurch ein wenig verzögert worden, daß die Bemittelteren in der Stadt und Umgegend kräftigen Beistand geleistet; aber das wäre Alles unzureichend; die Kranken hätten den Ort in Thränen verlassen, und mehre von ihnen, die aus entlegenen Ortschaften gewesen, wären unterwegs aus Schwäche und Hoffnungslosigkeit umgesunken. Alle diese Einzelheiten beunruhigten Herrn De Marne höchlich. Der Sachwalter hatte noch am Schlusse des Schreibens gesagt, Jedermann habe wahrgenommen, daß der Director weder Ordnung noch Sparsamkeit eingehalten, die Angelegenheiten des Spitals seien schon lange in einem schlimmen Zustande gewesen, und der Verlust des Rechtsandels habe denselben vollendet. Jetzt empfand Herr De Marne Gewissenbisse über seine Verfahrungsweise; er stellte sich die unglücklichen Leute vor, die weinend aus dem Krankenhause gingen, vor Schwäche und Kummer umfielen und vielleicht Flüche auf ihn herabriefen. Er gedachte der drei Tage, in denen sie weder Brühe noch Brod bekamen, er glaubte ihre blassen und abgemagerten Gesichter zu sehen, und fing an, jeden Einzelnen von ihnen so zu betrachten, wie du jetzt eben auf die Bäume des Waldes zu blicken begonnen hast. Nicht Einer war, für dessen Rettung er nicht sein Blut vergossen haben würde. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er ihnen all das Uebel verursacht, und bemühte sich, alle Schuld auf den Director zu schieben. Er schrieb an seinen Sachwalter,

und trug ihm auf, beträchtliche Hülfe zu leisten. Auch reiste er selbst ab nach seinem Gute, wo er schon lange nicht gewesen war. Bei seiner Ankunft begab er sich in die Stadt, wo das Spital gewesen; es war geschlossen; der letzte Kranke hatte es verlassen und das Haus sollte zu Befriedigung der Gläubiger versteigert werden. Herr De Marne bemerkte, daß ihn viele Leute vermieden. Der Proceß hatte ihnen eine sehr schlechte Meinung von ihm beigebracht, welche von den Freunden und Verwandten des Directors noch gesteigert worden war. Ja, das Elend, was über so viele armen Leute gekommen, hatte allgemeinen Unwillen erregt. Das Gerücht verbreitete sich, er wolle das Haus und den Rest der zu dem Krankenhaus gehörigen Güter an sich bringen, und die Kinder warfen Steine nach ihm, da er eines Tages durch die Straßen ging. Er begann all das Unrecht einzusehen, was er verübt, und tausend Umstände erinnerten ihn beständig daran. Der Sohn des armen Jakobs, dessen Wittve er unterstützt, hatte das Bein gebrochen: er blieb verkrüppelt. Herr De Marne sagte zu seiner Mutter, sie hätte es sollen einrichten lassen. Das wäre, gab sie zur Antwort, leicht gewesen, wenn man ein Krankenhaus hier gehabt hätte; aber so — und hier hielt sie inne. Er sah, daß die Landleute den Anbau ihrer Gärten vernachlässigten, und wußte, daß sie ihnen viel Vortheil gebracht hatten. Als er sie nach der Ursache fragte, sagten sie: wir haben sonst unser Gemüse an das Spital verkauft; aber jetzt — und sie schwiegen abermals. Herr De Marne begriff, daß die Gemüther Aller von etwas erfüllt waren, was sie nie ganz vergessen könnten. Er wollte eben die Gegend verlassen und sogar sein Gut verkaufen, als eine ansteckende Seuche im nächsten Dorfe ausbrach. Diese herrschte dort fast jedes Jahr, und besonders aus dieser Ursache war das Krankenhaus ursprünglich von einem reichen Manne gegründet worden. Den hatte nämlich die Krankheit auch ergriffen, und er hatte ein Gelübde gethan, daß er, wenn er davon käme, ein Spital gründen wollte, in welchem alle Kranke aus dem Dorfe und der Umgegend bis auf eine gewisse Entfernung aufgenommen und versorgt werden sollten. Als seine wohlwollende Absicht erreicht war, gingen alle Arme bei den ersten Zeichen von Krankheit in das Krankenhaus. Durch die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die man ihnen hier widmete, genasen sie in den meisten Fällen wieder, und es wurde dadurch auch fast immer die Ansteckung verhindert. Dieses Jahr war die Seuche besonders heftig, und der Unwille gegen Herrn De Marne stieg zu einer großen Höhe. Er überschickte dem Dorfe eine ansehnliche Unterstützung, und suchte die Leiden der armen Leute zu mildern; aber

noch immer mußte er, wo er vorüberging, hören: da geht Herr De Marne, der gekommen ist, einen kleinen Theil der Spitalgüter zurückzuerstatten. Wenn er einen Kranken besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, hieß es: Ich danke Ihnen, mein Herr; es geht erträglich, aber ich wäre doch im Spital viel schneller gesund geworden. Niedergedrückt von Reue, Verdruß und Erschöpfung versiel er in eine Krankheit und starb hauptsächlich aus Gram darüber, daß er einige Zeit übersehen, ein Spital sei mit einzelnen Personen angefüllt, wie du jetzt eben vergessen hast, daß ein Wald aus einzelnen Bäumen besteht.

Ah, Vater, wie traurig war das, sagte Eugen, der mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte.

Mein Sohn, versetzte Herr D'Ambly, wenn du größer wirst, so kannst du sogar noch schlimmere Folgen aus diesem Mangel an Ueberlegung entstehen sehen. Er macht, daß wir nicht auf Alles Acht geben, was zu unserer Wahrnehmung gelangt, so daß wir gar nichts bei Gegenständen denken, die zu groß sind, als daß wir die Einzelheiten an ihnen bemerken könnten.

Jetzt hob Eugen einen Stein auf, ihn nach seiner Gewohnheit unter einen Haufen Sperlinge zu werfen, die sich nicht weit von ihm niedergelassen. Da hielt er inne. Vater, sagte er, ich will keinen Stein unter diese Sperlinge werfen, denn ich erinnere mich, wie leid es mir thut, wenn Jemand meiner Schwester Canarienvogel quält, und ich ansehen muß, wie sich das arme Geschöpf abmüht, sich in eine Ecke des Käfigs zu retten: es scheint mir, jeder der Sperlinge würde, wenn ich sie erschreckte, gerade dasselbe empfinden, wie meiner Schwester Vogel.

Gerade das ist es, mein Sohn, was du zu thun hast, wenn du einmal mit den Angelegenheiten vieler Menschen zugleich betraut wirst. Damit du nicht versucht werdest, zu vergessen, daß das Regiment, welches du befehligst, oder der Bezirk, welchen du verwaltest, aus Menschen deinesgleichen besteht, versetze dich selbst oder deine Lieben immer an die Stelle jedes Einzelnen von ihnen.

Jetzt waren sie fast daheim und gingen dicht an der Linde vorbei.

Ah, sagte Eugen, ich muß Abschied von dir nehmen.

Nein, sagte Herr D'Ambly und lächelte, sie soll stehen bleiben, wenn du mir versprichst, du wollest dich bei jedem Blick auf sie erinnern, daß ein jeglicher Baum im Walde eben so viel Rücksicht verdient, als deine Linde, und daß in einer Gesamtheit von Menschen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, jedes Einzelnen Vortheil so wichtig ist, als dein eigener.

Landesbibliothek
Karlsruhe